

Von Haus zu Haus

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **110 (1984)**

Heft 48

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ilse Frank

Gegensätze

Ich fuhr im Zuge so für mich hin, und nichts zu suchen, das war mein Sinn. – Jedenfalls nichts Negatives. Nachdem die SBB meine Klagen ernstgenommen und die Verhältnisse geprüft, nachdem die obersten Herren Besserung gelobt hatten, wollte ich auf den Schienen nur noch Schönes entdecken. Also sass ich von Herzen froh in einer Ecke und genoss, was es zu geniessen gab. Die Aussicht. Das Gespräch mit meinem Freund.

Die Diskussion über ethische Werte wurde jäh unterbrochen: Um unsere Köpfe flügelte ein kleiner Falter, der sich wohl nachts in den Waggon verirrt hatte und jetzt Mühe bekundete, die Freiheit wiederzuerlangen. Wir schauten dem ockerfarbenen Wesen zu, wie es hierhin und dorthin flatterte, immer wieder die Scheiben anstrebte, ohne zu bemerken, dass es durch sie kein Entrinnen gab.

Mein Freund erbarmte sich des herumirrenden Geschöpfes, prä-

sentierte ihm eine Zigarettenschachtel und wartete, bis sich der Falter darauf niederliess. Dann ergriff der Helfer das Päckchen vorsichtig, öffnete mit einer Hand das Fenster spaltbreit – da wischte die desorientierte Kreatur an ihm vorbei, drehte Runde um Runde im Gang, zwischen den Abteilen hüben und drüben.

Mein Freund beschloss, die Rettungsaktion abzubrechen, was er durch ein Achselzucken andeutete.

Im gleichen Moment näherte sich der Falter wieder und machte Anstalten, auf einem unserer beiden Plätze zu landen. Er entschied sich für meine Gesellschaft, was mich natürlich verpflichtete, zu seiner Erlösung beizutragen. Doch auch meine Anstrengungen, ihn Richtung Licht, Luft und Sonne wegzuweisen, schlugen fehl.

Nach dem vergeblichen Bemüh'n resignierten mein Freund und ich. Wir vereinbarten, dem Falter eine Ruhepause zu gönnen, unser Glück mit seinem Glück später zu versuchen. Dieses «Später» gab es allerdings nicht.

Ich hatte den Eingesperreten aus den Augen verloren, ehrlich gestanden, beinahe vergessen, als ich plötzlich ein Mädchen schräg

vis-à-vis mit den Armen fuchtelte, sah, bis etwas Bräunliches zu Boden taumelte. – Ein Schritt, ein Knacken ... Mir schwante Böses: «Hat die den Falter getötet?» fragte ich meinen Freund entsetzt. Er nickte.

Ich wollte es nicht glauben, kramte die Brille hervor, benützte sie wie ein Lorgnon, fixierte den wenige Meter von mir entfernten Fleck. Da lag mein, unser Schützling, zertreten, zerquetscht!

Eine ungeheure Wut stieg in mir hoch. Sie begann mich im Hals zu würgen. Ich wünschte der Mörderin alles erdenklich Schlechte.

Sie beachtete mich wenig. Plauderte angeregt mit einer Dame, die die Tat des Mädchens freundlich lächelnd gutgeheissen hatte. Ich starrte und schluckte, ballte die Fäuste – begriff nichts, die ganze Welt nicht mehr.

Das war gestern. Heute befand ich mich wieder unterwegs. Diesmal zu Fuss. Auf der Besorgungstour. Als ich zur Kleiderreinigung kam, stand die freundliche Angestellte davor, als habe sie Wurzeln geschlagen. «Er ist gegen die Glastür geprallt!» rief sie. «Man sollte ihn wegnehmen, sonst zertrampelt ihn jemand.» Auf dem Asphalt kauerte ein Spatz. Er

musste benommen sein, denn er regte sich nicht. Dass er atmete, war kaum zu erkennen. «Viel leicht gelingt es uns, ihm einen Karton unterzuschieben», sagte ich, und schon war die Fürsorgliche verschwunden, um ein Stück Pappe zu holen. Der Verunfallte liess sich nicht darauf komplimentieren, tat keinen Wank. Da verlor ich meine Hemmungen, nahm den Vogel und trug ihn zur nächsten Blumenrabatte. Dort sollte er sich erholen.

Die junge Frau war aufgeregt. Während des Bedienens wandte sie sich immer wieder nach dem Spatz um, und plötzlich murmelte sie: «Mir tun Tierchen, denen etwas fehlt, leid. Wie wehrlos sie doch sind!»

Diese Worte rührten mich. Ich schwieg, weil ich die Engagierte nicht in Verlegenheit bringen wollte. Sie wirkte so natürlich in ihrer Sorge. – Und erst in ihrer Freude, als der Vogel das Köpfchen drehte, als er, kurz darauf, abhob und pfeilschnell entschwand!

Ich fühlte mich beschenkt. Begriff die Welt wieder. – Wenigstens einen kleinen Teil von ihr.

Weihnachtswunsch

Was bin ich doch für ein Glückspilz!

Jedes Jahr kurz vor Weihnacht erkundigt sich meine liebe Familie nach meinen Wünschen. Jedesmal ist es dieselbe Leier: Durchs Jahr hindurch fallen mir viele Sachen ein, die ich gerne hätte, fragt man mich aber kurz vor Weihnacht nach meinen Wünschen, ist alles wie weggeblasen.

Diesmal wird es anders sein. Diesmal weiss ich genau, was ich will. Vor kurzem habe ich nämlich in einer Zeitschrift etwas ganz Neues entdeckt. Jetzt gibt es doch tatsächlich Stressmesserkärtchen! Das sind ganz einfache Kärtchen, ähnlich den Kreditkarten. Bei genauem Hinsehen entdeckt man eine spezielle Stelle. Wenn man seinen Daumen auf sie drückt und gerade unter Stress leidet, verfärbt sich das kleine

Viereck. – Was einem Topmanager recht ist, ist mir billig.

Ich sehe schon das Lächeln auf den Gesichtern meiner Lieben, wenn ich meinen Wunsch äussere. Sollen sie sogar lachen; bekanntlich lacht derjenige, der zuletzt lacht, am besten ...

Ich freue mich auf die verdutzten Gesichter, wenn meine Jungen ihre ungeladenen Gäste zum Abendessen anschleppen, mein Mann nach seiner verlegten Brille schreit, das Essen zu verbrennen droht und ich mich einfach hinsetze, mein Stressplättchen vor mich hinlege, den Daumen draufdrücke und mit deutlich sichtbarem Stressbeweis allen vor der Nase herumwedle. Dann werde ich meinen Mann vom Sofa aufscheuchen, ihm meine illustrierte entreissen, mir die Schuhe ausziehen lassen, die Jungen in die Küche jagen und mich genüsslich entspannen.

Schliesslich weiss heute jedermann, wie gefährlich Stress ist, sogar meine Lieben.

Also wirklich, ich freue mich sehr auf Weihnachten!

Véronique Balmer



Schirm-Parade

Schon wieder giesst es in Strömen, und mein Schirm fristet ein sinnloses Dasein zu Hause im Trockenen. Ich rette mich unter das schützende Vordach eines Warenhauses, von dessen Dachrinne es unablässig nass und heftig vor meine Füsse klatscht. Irrendwahn wird der Regen ermüden, denke ich fatalistisch.

Um diese Zeit, nach Geschäftsschluss, scheinen es alle eilig zu haben: Sofort heim, zur Familie, zum Rendezvous mit dem Freund, zur Verabredung im Restaurant, zum Weiterbildungskurs! Gestresste Männer unter schwarzen Knirpsen hetzen in unkontrolliertem Tempo vorüber. Transparente Plastik-Billigschirme, in Panik um die schützenswerte Frisur gerade noch zwei Minuten vor halb sieben am Ex-

tratisch des Warenhauses erstanden, entfalten sich durch Knopfdruck wie ein machbares Wunder über sorgfältig gedauerwellten Haaren neben mir. Müssig stehe ich da und beaugapfle die vorbeiziehende Schirm-Parade, die neben konventionellen unifarbenen, gestreiften, getüpfelten und bunt geblühten Modellen solche mit Reklame für Autos, Kosmetika, Zigaretten und Möbelgeschäfte zeigt. Eine gewisse Originalität möchte ich den Schirmbesitzerinnen mit dem Aufdruck «Miserables Hudelwetter» und «Hüt isch Regemäntig» attestieren. Sie demonstrieren eindeutig: «Humor ist, wenn man trotzdem lacht!»

Abgekürzt wird mein Studium der Schirme durch ein auf hohen Stöckelabsätzen dahertrippelndes, mitfühlendes Wesen. «Sie Arme haben wohl keinen Schirm?» Flink klemmt die junge Stadtgängerin ihre Unterarmtasche in die linke Achselhöhle und winkelt ihren rechten Ellbogen an: «Haken Sie unter!» fordert sie mich auf, «ich nehme Sie wenigstens bis zum Bahnhof mit!»

«In der Hetze unserer Zeit sind Philanthropen schon fast mit der Lupe zu suchen», fädle ich ein Gespräch ein und lobe im Weitergehen ihre spontane Hilfsbereitschaft. Die Schirmhalterin quittiert mit kokettem Lachen: «Das mache ich immer so, das heisst, immer dann, wenn neben mir noch ein Platz frei ist ...»

Eine gute Sache zu kopieren, halte ich für erlaubt. Statt als Schirmträgerin in spe den Kampf mit dem Regen im Alleingang zu meistern, werde ich die ziemlich schweizerische kleine Hemmung zu überwinden versuchen und den erstbesten regen-sauren Menschen ohne Schutz und Schirm unter mein «Dach» biten. – Wenigstens bis zur Tramhaltestelle ...

Der nächste Regen fällt bestimmt.
Myrtha Glarner

Phänomene

Gewiss kennen Sie die plakative Zeichnung des Dackels, der vor den Einkaufsläden daran erinnert, dass er draussen bleiben muss. Ähnlich ausgeschlossen kam ich mir vor, als ich begeisterten Besuchern der verlängerten Ausstellung «Phänomene» in Zürich zuhörte. Warum? Seltsamerweise hatte weder bei der Planung noch bei der Ausführung der grossartigen Ausstellung jemand daran gedacht, dass auch körperlich Behinderte, vorab Rollstuhlfahrer, Freude haben könnten, die Phänomene zu besuchen. Was blieb uns, den unfreiwillig Beräderten, anderes

übrig, als uns erzählen zu lassen und allenfalls die Ausstellung in Buchform zu «erleben»? Schade, sicher. Andererseits liegt das Jahr der Behinderten schon (!) drei Jahre zurück.
Hanni Gerhard

Der Leuchter

Er stand vorne im Fenster des Antiquitätenladens, und ich blieb stehen: Altes Porzellan, weiss, mit leicht vergoldeten, barocken Rundungen, ein Juwel in dem «Kram» um ihn her. Vor wie vielen Jahren hatte man damit wohl «Zur guten Nacht» gelehuchtet? In alter Schrift waren dem Sockel diese Worte aufgemalt. Wie fein er sich daheim ausnähme, vielleicht neben dem alten Zinn? Aber noch kaufte ich ihn nicht. «Schlaf einmal darüber», hatte Vater einst geraten, «und du wirst sehen, ob du die Dinge wirklich brauchst.»

Eine liebe, betagte Freundin fiel mir ein. Sie stand kürzlich auch vor einem Schaufenster, fasziniert vom Liebreiz einer anmutigen handwerklichen Puppe. «Kauf sie dir doch, wenn sie dir so sehr gefällt», riet ihr der Gatte. Sie liess einige Zeit verstreichen, dann stand sie über ihrem Wunsch: «Es hungern so viele Menschen», sagte sie, «wir sind übereingekommen, dass wir mit dem Geld lieber dort helfen wollen.»

Ich sehe die kleinen Skelette im Spital in Bangladesh vor mir, deren Anblick Prinzessin Anne von England erschüttert und verlegen macht. Ich hoffe, sie hat einen Scheck der Krone bei sich. Was bewirkt dagegen schon ein kleiner Verzicht? Aber viele Tropfen höhlen den Stein, stillen den Durst.

Ich stand am Morgen noch nicht ganz über meinem Wunsch, doch ich wollte in voller Freiheit der Stimme meines Herzens gehorchen.
Eva Jung

Echo aus dem Leserkreis

Neue Wesen?
(Nebelspalter Nr. 40)

Meine liebe Barbara Jung Ihre Geschichte steht «stellvertretend» in unserer modernen Welt mit all der Hygiene, Pflege, Medizin, Fürsorge und was der Dinge mehr sind. Wie lange lassen wir unsere Mitmenschen noch in einer Atmosphäre leben oder leiden, oder leider leben, die so herzlos ist, so grausam? Wohin führt das, und wie viele müssen da noch am «Speck würgen»; wie viele müssen zuschauen oder mit ihrem Wissen

«miterleben», wer wo und wie grausam alleine stirbt? Bei uns ist ja alles so wohlgeordnet, so sauber, so gepflegt und so gut versorgt, wobei ich das «versorgt» in mehrerer Hinsicht deute, dass es einem sehr kalt und angst ums Herz wird. Aber da die Bürger so viel bei den Abstimmungen gefordert haben (auf Allgemeinkosten), damit ein jeder eben «versorgt» sei, hat man immer mehr von diesen gut ausgerüsteten (ebenfalls vom Volk verlangten) Kliniken und Heimen, Asylern und Spitälern gebaut, mit all dem sterilen Gefüge, wo verfügt und gefügt und zerstört und betrogen wird.

Man wird um seine allermenschlichsten Rechte betrogen, ein menschlich Wesen mit Herz und Seele sein zu dürfen. Man sorgt für den Körper, für die vielen Organe, ja, man macht sich die allererste Pflicht daraus, sämtlichen Organen die intensivste Pflege angedeihen zu lassen! – Bloss das Herz, das Gemüt, die Seele – pah, wer sich darob Gedanken macht! Trösten, Zusprechen, den Kranken streicheln, ihm eine Geschichte vorlesen oder ihm zuhören – mein Gott! – das braucht es doch heute nicht mehr.

Warum haben wir die Welt so riesengross werden lassen? Warum müssen wir uns Tag für Tag das ganze Elend der Welt vorsetzen lassen? – Genügt es denn nicht, dass wir uns um die Menschen kümmern, die um uns, mit uns leben? Warum sind wir denn so total vermasst dass jeder keine Notiz vom Nächsten nimmt?

Ich sage Ihnen, die Leute können sich nicht einmal mehr freuen, wenn man seine eigene Freude zum Ausdruck bringt. Sie kennen keine Freuden mehr, deshalb sind sie wohl nicht fähig, sich recht zu freuen. Sicherlich, einige wenige bilden die löbliche Ausnahme. Die andern überwiegen, und immer mehr werden es, je enger auf- oder nebeneinander wir leben müssen. Je mehr wir von der Tragik der Menschheit wahrnehmen sollten, je mehr verschliessen wir Geist und Gefühl vor den Mitmenschen. Wie kann man dem allem enttrinnen? Wie kann man die Menschen wieder menschlicher machen? –

Ich wollte nicht so viel schreiben, verzeihen Sie bitte.

Liebe Grüsse und danke für Ihre liebevolle Güte
Susanne Guy

Dummheit
(Nebelspalter Nr. 41)

Liebe Ilse Die Summe der menschlichen Dummheit bleibt konstant. – Leider! Das Pars-pro-toto-Prinzip erspart unserem Schlemihl natürlich, zu differenzieren. («Blick» war auch dabei!). Und dennoch hat er unbewusst ein Körnchen Wahrheit ausgesprochen: Männer- und Frauenbünde leben stets vom Feindbild des andern, sind Zusammenschluss gegen das andere Geschlecht – aus Angst. Nur wenn sie abgebaut wird, ist ein Mit- und Füreinander möglich.
René

Unsolidarisch
(Nebelspalter Nr. 41)

Man sollte glauben, die Zeiten seien vorbei, da Briefkastentanten ihre verzweifelten Leserinnen beschworen, doch ja zu den eheherrlichen Seitensprüngen zu schweigen, weil das Gegenteil den Mann nur

noch weiter vom häuslichen Herd wegtreiben würde.

Nun aber kommt Marianne E. und singt das Hohelied der braven Frau, die nicht nur schweigt, sondern es auch noch fertigbringt, glücklich zu sein, wenn der Göttergatte zwischen- durch einmal sie berücksichtigt. Die Geschichte gipfelt in der Erkenntnis, dass diese Frau eine wahre Feministin und nachahmenswert sei. Jene anderen aber, die in einer solchen Situation den Mund aufmachen, gefährden die eigene Ehe!

Das Verhalten der vier Personen in der Geschichte erscheint mir zwar seltsam, es ist jedoch denen ihre Sache, was sie aus ihrem Leben machen. Aber ich nehme Partei für alle jene Frauen in ähnlicher Lage, die nicht tun können, als wäre nichts geschehen. Es sind beileibe nicht alle schreiende Xanthippen, die sich dagegen auflehnen. Es sind sehr sanfte, liebenswürdige Frauen darunter. Nur eben, sie sind verletzlich, haben ein Quentchen Stolz und Gerechtigkeits-sinn im Leib und ziehen klare Verhältnisse einem verschwommenen Dahinleben vor. Für mich sind Feministinnen Frauen, die unter anderem mit anderen Frauen solidarisch sind. Marianne und die junge Freundin in ihrer Geschichte gehören nicht dazu.
Annemarie A.

PS. Ich bin nicht verheiratet.

Liebe Annemarie A.

Es ist gefährlich, einen Menschen aufgrund weniger Zeilen, die einem nicht ins Gedankengut passen, zu beurteilen. Ich möchte an dieser Stelle eindringlich davor warnen.
Ilse



ein
edler
Tropfen
ohne
Alkohol

Merlino

Traubensaft

Ein **ova**-Produkt